

wechselseitigen Bannung und Trennung zwischen den Kirchen, sondern nur zwischen einzelnen ihrer Vertreter kam. Die tiefer reichenden Spaltungen datieren eher schon im 18. Jhd. Die zweite betrifft eine neuere Entwicklung im Bereich der deutschen evangelischen Kirche. Es hätte auf 144 ergänzend gesagt werden können, dass sich die EKU (die Evangelische Kirche der Union) zusammen mit der Arnoldhainer Union inzwischen in die UEK (die Union Evangelischer Kirchen) verwandelt hat. Für die internen Entwicklungen in der EKD ist dies von einiger Bedeutung.

Sonst kann das vorliegende Buch als rundum gelungen bezeichnet werden.

W. LÖSER S. J.

RELIGION IM DIALOG. Interdisziplinäre Perspektiven – Probleme – Lösungsansätze. Herausgegeben von *Tobias Müller, Karsten Schmidt* und *Sebastian Schüler*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2009. 303 S., ISBN 978-3-525-56444-8.

Der Dialog der Religionen ist ein Prozess, den viele gelehrte Menschen mitgestaltet haben und der durch eine zunehmende Flut von Publikationen akademisch begleitet wird. In diesem Zusammenhang stellt sich natürlich die Frage nach der Berechtigung einer weiteren Publikation zu diesem Thema. Als erschwerend kann zudem die Tatsache angesehen werden, dass es sich beim vorliegenden Buch um einen Sammelbd. handelt – um eine Erscheinungsform, die häufig nicht ganz ernst genommen wird, weil die Zusammenstellungen der Autoren und der Aufsätze eine eher assoziative Verknüpfung aufweisen. Der Untertitel verrät, dass sich die Herausgeber mit diesem Sammelbd. große Ziele gesteckt haben. Der Bd. selbst geht zurück auf die Konferenz „Religion im Dialog“, welche 2006 an der Johann Wolfgang von Goethe-Universität in Frankfurt am Main durchgeführt wurde. Gründe für eine solche Veranstaltung gibt es genug. Der religiöse Pluralismus bildet auf theoretischer Ebene eine große Herausforderung, da die in den verschiedenen Religionen vertretenen Überzeugungen nicht alle hinreichend ähnlich sind, um gleichzeitig wahr sein zu können. Hinzu kommt, dass aufgrund wissenschaftlicher und wissenschaftstheoretischer Erwägungen häufig ein bestimmter Vorbehalt gegenüber Religion an den Tag gelegt wird, der in einer reservierten Skepsis gegenüber religiösen Überzeugungen mündet. Auf praktischer Seite zieht die Globalisierung Konflikte nach sich, weil Menschen unterschiedlicher Religionsüberzeugungen und entsprechend unterschiedlicher Lebensentwürfe aufeinander treffen. Die mit den unterschiedlichen Lebensentwürfen verbundenen Interessen generieren Konflikte.

In ihrer Problemanalyse weisen die Herausgeber darauf hin, dass die epistemologische Situation einen gelingenden Dialog der Religionen eher zu verhindern scheint, da diese auf einem monologisch-fundamentalistischen Erkenntnisideal aufruht. Demgegenüber ist es das Anliegen des Bds., ein dialogisches Erkenntnisideal zu fördern, das der Herausforderung des Pluralismus gerecht und durch die Reflexion auf die kontingenten Bedingungen der Erkenntnis ihrer Fundierung in lebenspraktischen Zusammenhängen gerecht wird. Die in dem Sammelbd. vereinten Aufsätze werden in drei Gruppen zusammengefasst: Die erste Gruppe befasst sich mit den methodologischen Ausgangspunkten und versucht, Bausteine für eine Dialogtheorie zu liefern. Die zweite Gruppe wendet sich dem interreligiösen Dialog zu und bietet Diskussionen von Positionen zur Frage nach der Dialogfähigkeit der Religion. Die letzte Gruppe befasst sich mit dem Dialog „Naturwissenschaft – Religion“. Abgerundet wird der Bd. durch einen Aufsatz, der die Ergebnisse der Diskussion zusammenfasst und eine Definition des Begriffs Religion entwirft.

Den Anfang macht *Richard Schaeffler*, der nach den Grundlagen eines Gesprächs der Religionen fragt. Seiner Meinung nach ist ein Dialog der Religionen unumgänglich und muss auf eine solide methodische Grundlage gestellt werden. Seine Gedanken dazu entwickelt Schaeffler in zwei Schritten. Zunächst analysiert er in fünf Thesen allgemein die Rolle der Traditionen, ihre Tradierungsmechanismen und die Rolle des Individuums in diesem Prozess, und wendet die Überlegungen auf den Dialog der Religionen an. *Joaachim Renn* geht in seinem Aufsatz der Frage nach, welche Rolle Institutionen im Dialog der Religionen spielen. Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass die Religionen inkommensurable Gewissheiten im Hinblick auf die Erlangung des Heils involvieren. Diese

spezifisch religiöse Gewissheit ist fundamental und indiskutabel, weshalb ein Dialog der Religionen unmöglich scheint. Ein Dialog setzt nämlich die Explikation bestimmter Überzeugungen voraus, deren Gewissheit aber inkommensurabel ist. Dass ein Dialog dennoch zustande kommt, ist der Tatsache geschuldet, dass sich das soziale Milieu der Glaubenspraxis differenziert, und man daher zwischen Milieu und Organisation unterscheiden kann, die zwei unterschiedliche Modi der Partizipation erfordern. Das religiöse Milieu, dem man durch Zugehörigkeit angehört, entwickelt eine Arbeitsteilung der religiösen Praxis, die sich in eine organisierte performative Kultur entwickelt, der man als Mitglied angehört. Auf diese Weise wird die Bedrohung des Dialogs gemildert, weil die Gläubigen als Mitglieder der religiösen Organisation im Religionsdialog nicht ihre inkommensurablen Überzeugungen aufs Spiel setzen müssen. Sie delegieren den Dialog an die Experten, wodurch das Verlustrisiko reduziert wird. Renns zentrale These besteht folglich darin, dass die organisatorische Differenzierung und Bürokratisierung der performativen Glaubenspraxis die Bedingung für einen gelingenden Dialog der Religionen ist. Die wesentliche Frage ist also, ob man in diesem Kontext der Begegnung verschiedener Glaubenskulturen von Religionen sprechen sollte oder nicht. Diese Frage streift *Karsten Schmidt*, indem er auf mögliche Präjudizierungen hinweist, die mit dem Begriff Religion verbunden sind. Schmidt führt aktuelle Ansätze von Cantwell Smith, Waardenburg oder Platvoet an und zeigt, dass diese scheitern, weil sie die paradoxe Anforderung an eine Definition des Begriffs Religion nicht angemessen meistern. Die Schwierigkeit, eine Definition für den Begriff Religion zu finden, besteht darin, die Einheit des Gegenstandsbereichs zu sichern und die Definition zugleich so offen zu gestalten, dass sie auf neue Formen religiösen Lebens anwendbar ist. Es scheint kaum möglich, einen Begriff zu finden, der beiden Anforderungen gleichermaßen gerecht wird, weshalb viele Forscher forderten, gänzlich auf den Begriff der Religion zu verzichten. Hier nimmt Schmidt eine vermittelnde Position ein, die dem Begriff der Religion eine vorläufige Orientierungsfunktion im Rahmen der Wissenschaft zuspricht. Im Bereich des religiösen Dialogs und der materialen Auseinandersetzung mit religiösen Gegenständen sollte aber der Rückgriff auf die Selbstexplikationen der religiösen Kulturen Vorrang haben.

Von der Frage ausgehend, welche Rolle die Religionswissenschaft im Dialog der Religionen einnimmt, analysiert *Sebastian Schüler* diesen Dialog mit diskurstheoretischen Mitteln. Religionen werden als Kommunikations- und Handlungssysteme aufgefasst, die in Diskursen konturiert, angeeignet und weitergegeben werden. Sie sind keine statischen Gebilde, sondern sie gewinnen ihre Einheit und Gestalt im Rahmen öffentlicher Diskurse, die von Problemen der Selbstidentität und der Macht bestimmt sind. In der Darstellung von Schüler werden religiöse Diskurse – der Dialog der Religionen zählt dazu – zu „Arenen der Macht“, die die Gestalt der Religionen bestimmen, die aber darüber hinaus in der Lage sind, neue religiöse Bedeutungen zu generieren, was am Beispiel des neuen Atheismus erläutert wird. Für Schüler kann die Rolle der Religionswissenschaft im Dialog der Religionen nur darin bestehen, den Dialog selbst zum Gegenstand der Forschung zu machen, diesen Diskurs in seiner Struktur zu analysieren, und somit den Dialogteilnehmern in ihrer Selbstreflexion zu helfen. Allerdings würde man der Religionswissenschaft zu viel aufbürden, wenn man von ihr verlangte, als Vermittlerin oder Dialogteilnehmerin in den Dialog einzugreifen.

Der zweite Teil des Buchs, der sich mit den Fragen des Dialogs der Religionen auseinandersetzt, wird von *Ram Adhar Mall* eröffnet, der in seinem Aufsatz danach fragt, wie ein interreligiöser Dialog möglich ist. Er plädiert für eine pluralistische Religionsphilosophie, die sich an Denkmustern der indischen Philosophie orientieren soll. Dabei spricht Mall vor allem das jainistische Konzept der „Vielheit der Perspektiven“ an. Die leitende Intuition hierbei ist, dass es eine *philosophia perennis* gibt, die allerdings nicht im Alleinbesitz einer einzigen Kultur ist, sondern die sich in verschiedenen Kulturen artikuliert, so dass die Rekonstruktion wesentlicher Gehalte nur durch eine interkulturelle Zusammenschau der Philosophien erreicht werden kann. Mall spricht auch von einer *religio perennis*, für die ebenfalls gilt, dass sie sich in vielen religiösen Kulturen artikuliert. Die Frage ist nun, wie man dieser Situation angemessen methodisch begegnen kann. Für Mall liegt die Antwort in einer melioristischen, interkulturellen und phänomenlogi-

schen Religionsphilosophie. Auch *Perry Schmidt-Leukel* argumentiert für die Vorteile einer pluralistischen Position im interreligiösen Dialog. Er fragt, ob der interreligiöse Dialog eine pluralistische Religionstheologie erfordere. Ausgangspunkt ist die Einteilung in die möglichen – nach Schmidt-Leukel einzigen logischen – Positionen des Exklusivismus, des Inklusivismus und des Pluralismus. Der Pluralismus beinhaltet die Überzeugung, dass die heilshafte Erkenntnis der transzendenten Wirklichkeit in gleichem Maße in verschiedenen Religionen vorhanden sei. Der so verstandene Pluralismus sei kein Relativismus, weil er nicht allgemeingültige Normen ablehne. Es handle sich dabei auch nicht um eine Position, die Toleranz begründe oder auf ihr aufbaue, weil Toleranz eine Haltung sei, die man gegenüber etwas oder jemandem aufbringe, das oder den man eigentlich ablehne. Der Pluralismus baut nach Schmidt-Leukel auf Wertschätzung auf. Entsprechend spielt für ihn das Prinzip der „Offenheit für die mögliche Wahrheit des Anderen“ die entscheidende Rolle. Zu unterscheiden ist hierbei eine formale und eine materiale Offenheit. Die formale Offenheit bezeichnet dabei die epistemische Haltung, im eigenen Überzeugungssystem mit Irrtümern zu rechnen. Die materiale Offenheit ist eine Haltung, die sich dadurch auszeichnet, die Inhalte des eigenen Überzeugungssystems zur Disposition zu stellen. Hier geht es darum, ob der Inhalt des eigenen Überzeugungssystems es gestattet, beim Dialogpartner ebenso Wahrheit zu finden. Die formale Offenheit kann nach jeder Position im Möglichkeitsraum der Religionstheologie eingenommen werden; die materiale Offenheit hingegen kann nur der Pluralismus offerieren, der sich somit als eine Position erweist, die eine maximale Offenheit gewähren kann. *Wolfgang Gantke* geht in seinem Aufsatz den Möglichkeiten und Grenzen des Dialogs der Religionen nach. Nach ihm müssen für einen echten Dialog die folgenden drei Bedingungen gegeben sein: 1. Man muss die eigene Position mit „fremden Augen sehen“ können. 2. Man muss große Toleranzbereitschaft mitbringen. 3. Ein Dialog erfordert das Wagnis des Vertrauens. Eine Religionswissenschaft, die wertneutral und deskriptiv verfährt, kann nach Gantke in den Dialog der Religionen nur durch das Bereitstellen von Faktenwissen eingreifen, was angesichts der Herausforderungen und der Bedingungen des Dialogs nicht angemessen scheint. Daher plädiert Gantke für das Modell einer problemorientiert-engagierten Religionswissenschaft, die transzendenzoffen ist und den Dialog nicht ausschließlich wissenschaftlich analysiert, sondern als Gesprächspartner mitgestaltet. Die Frage, ob der Dialog der Religionen sich als Illusion erweist, ist für Gantke der Prüfstein des okzidentalen Rationalismus.

Der dritte Abschnitt setzt sich mit dem besonders kontroversen Thema des Dialogs der Religion mit den Naturwissenschaften auseinander. Diesen Abschnitt eröffnet *Philip Clayton*, der in seinem Aufsatz die Idee verfolgt, Theologie als Dialog zu verstehen. Theologie ist in seinen Augen keine Wissenschaft, deren Zweck in der Weitergabe eines fixen Traditionsgutes besteht, sondern Theologie ist eine Disziplin, die sich wesentlich durch den Dialog mit anderen Disziplinen definiert. Somit ist Theologie höchst dynamisch und sich kontinuierlich verändernd. Clayton scheut sich auch nicht, aus seiner Konzeption Konsequenzen für die religiöse Existenz zu ziehen. Dieser Transformationsoffenheit der Theologie korrespondiert der Einbau des Zweifels als Grundmoment authentischer Religiosität. Dies bedeutet allerdings nicht, dass man nicht auch mit einem festen Glauben den Herausforderungen begegnen kann, die die dialogische Struktur der Religion mit sich bringt. *Stefan Bauberger* argumentiert in seinem Aufsatz für eine Differenzierung von Wahrheit und Objektivität. Die Naturwissenschaften sind durch ihren Bezug auf Objektivität konstituiert. Die Ergebnisse lassen sich bei der Einhaltung der Laborbedingungen idealerweise immer reproduzieren. Damit aber wird die Erkenntnis von den subjektiven Bedingungen abgelöst. Religiöse Wahrheit bleibt für Bauberger an Subjektivität gebunden, und daher kann man Wahrheit und Objektivität nicht gleichsetzen. Religiöse Wahrheit ist nicht in gleicher Weise objektivierbar. Die Religionen sind hierbei gefordert, eigene Wahrheitskriterien zu entwickeln, um den Dialog der Religionen untereinander, und den Dialog der Religionen mit den Naturwissenschaften voranzubringen. *Hans-Dieter Mutschler* erörtert in seinem Aufsatz die Bedingungen für den Dialog der Religion mit den Naturwissenschaften. Nach seiner Einschätzung ist der Dialog durch eine Schiefelage geprägt, denn nur wenige Naturwissenschaftler sind in diesem Dialog aktiv. Dabei haben diejenigen, die an ihm teilnehmen, meist ein positives Bild von Re-

ligion, so dass es kaum zu Kontroversen kommt und der Dialog einvernehmlich verläuft. Die passive Mehrheit der Naturwissenschaftler allerdings ist an einem solchen Dialog nicht interessiert, weil sie aufgrund einer materialistischen Grundhaltung der Religion und der Theologie keine Bedeutung beimessen kann. Um diesem Dissens auf den Grund zu gehen, darf man nach Mutschler allerdings nicht bei der Konfliktlinie Religion – Naturwissenschaft stehen bleiben, sondern muss nach den Wurzeln der materialistischen Einstellung suchen. Diese liegen Mutschler zufolge in der Anthropologie. Der Materialist lehnt bestimmte anthropologische Minimalbedingungen ab und ist folglich auch genötigt, Gott und die Religion abzulehnen. Der Autor führt den Nachweis der Abhängigkeit weltanschaulicher Einstellungen von anthropologischen Voraussetzungen und eröffnet so die Möglichkeit, eine tragfähige Dialogebene zu etablieren. Der Aufsatz von *Tobias Müller* beschließt den Bd. mit einem theoretischen Ausblick auf die Bedingungen und Voraussetzungen des Dialogs. Unter Rückgriff auf die intentionale Logik versucht Müller, eine Definition des Begriffs Religion zu erarbeiten. Seine Definition, die auf Arbeiten von Hermann Schröter zurückgeht, vermeidet dabei den Substantialismus und den Funktionalismus. Müller greift im Verlauf seines Aufsatzes auf Überlegungen von Philip Clayton zurück und verbindet sie mit eigenen Überlegungen zur intentionalen Logik zu einer Analyse religiöser Begriffe als Grenzbegriffe. Diese zeigt, dass die Religionen ihrem Begriff nach selbst dialogische Elemente aufweisen, und kann darauf aufbauend Kriterien benennen, die für einen fruchtbaren Dialog der Religionen notwendig sind.

Der Bd. ist insgesamt logisch aufgebaut, und die Aufsätze zeugen von hohem Niveau. Die Unterschiede, welche sich herausdestillieren lassen, sind eher inhaltlicher Natur. Das Buch bietet einen interessanten Mix aus Texten erfahrener Forscher und guter Nachwuchswissenschaftler. Einige Rechtschreibfehler, die einem ungenügenden Lektorat anzulasten sind, trüben den positiven Gesamteindruck zwar, lassen sich jedoch verschmerzen. Das Buch ist für den interreligiösen Dialog eine Bereicherung und bietet einige hochinteressante Aufsätze, weshalb Rez. es gerne weiterempfiehlt. F. KOOB

SEIN UND SOLLEN DES MENSCHEN. Zum göttlich-freien Konzept vom Menschen. Herausgegeben von *Christoph Böttigheimer, Norbert Fischer, Manfred Gerwing*. Münster: Aschendorff 2009. XII/496 S., ISBN 978-3-402-12760-5.

Der Bitte seinerzeit Kardinal Ratzingers um Klärungen zum Naturrecht entsprechend, hat die Universität Eichstätt im Januar 2008 ein dreitägiges Symposium veranstaltet zur Suche nach einem „gemeinsamen Nenner ethischer Prinzipien“. Die Namen der Hgg. stehen für je einen der Tage und dessen Perspektive; sie leiten demgemäß nach dem gemeinsamen Vorwort die Teile des Bds. ein.

I. (*Fischer*) Philosophische, ethische und politische Untersuchungen. *Friedo Ricken* zeigt bei Aristoteles, Cicero und Thomas die Identität des sittlich Guten mit dem Nützlichen. Formprinzip und Neigungen wirken zur *lex naturalis* zusammen. *Fischer* stellt die Moral der Metaphysik der Sitten dar. (Warum [25] die scharfe Kritik an Spaemanns Gottesbeweis, der doch, selbst wo er überzeugen sollte, nicht so zwingt, dass die Freiheit zum Gutsein entfiere, sondern nur 1 Petr 3, 15 entspricht?) Von *Maximilian Forscher* wird Mills Utilitarismus eingebracht, mit seinen Grenzen, doch auch (gegenüber christlichen Wellness-Theologen) mit seinem stoischen Ernst. *Martin Heisenberg*, über den Zufall als Element der „Verhaltensfreiheit“, unterscheidet leider nicht zwischen Freiheit und Spontaneität (51) sowie (49, 50) Müssen [= nicht anders können] und Sollen [= nicht anders dürfen]. Überzeugend m.E. die In-Frage-Stellung des „Hirntods“ durch *Paolo Bavastro* samt seiner Kritik an der Unklarheit kirchlicher Stellungnahmen dazu. Für die Explantation ist der Verweis auf die Straflosigkeit der Abtreibung (nicht „Abbruch“) allerdings *ethisch* unbrauchbar. Mein Vorschlag: Nicht schlicht das Leben des Spenders oder der Schwangeren, sondern das (nur dank deren eigener Zustimmung erlaubte) künstliche Hinausschieben seines Endes wird beendet. *Tine Stein* bedenkt Menschenrechte und -würde als Vermittlung zwischen Sein und Sollen (wobei sie die Gleichheit der Würde etwas undifferenziert mit der gesellschaftlichen Gleichheit identifiziert [86] und zur „Orthodoxie“ als „paradox“ die Freiheit beruft, das Gottesrecht „anzunehmen oder zu verwerfen“ [87, als machte nicht eben dies das Sollen aus]). Aus